

für weitere Forschungen im Zentralarchiv Reutlingen der Evangelisch-methodistischen Kirche.

Karl Heinz Voigt

*Ulrike Jenett, Nüchterne Liebe.* Theodor Schäfer, ein lutherischer Diakoniker im Kaiserreich. Lutherisches Verlagshaus, Hannover 2001, 400 S.

Theodor Schäfer (1846–1914) war Vorsteher der lutherischen Diakonissenanstalt im heutigen Hamburg-Altona. Er ist als Publizist und Autor zu Fragen der Mutterhausdiakonie und schließlich als Initiator einer umfassenden diakoniewissenschaftlichen Teildisziplin „Diakonik“ wirksam gewesen, hat jedoch – zusammen mit dem lutherischen Konfessionalismus – im 20. Jahrhundert zunehmend weniger Beachtung gefunden. Beiläufige Erwähnungen vermittelten ein eher negatives Bild des Lutheraners. Ulrike Jenett hat mit ihrer zur Veröffentlichung überarbeiteten Kieler Dissertation das Lebenswerk des konfessionsbewußten Diakonikers in eindrucksvoller Weise neu ins Blickfeld gerückt. Die Aufmerksamkeit ist schwerpunktmäßig dem Theologen Schäfer als Diakoniker gewidmet.

Das Buch behandelt diakonische Themen in sechs Kapiteln. Zunächst werden Forschungsstand, Quellen und methodische Vorüberlegungen ausbreitet (1, S. 11-27). Danach werden (2, S. 311-75) Entwicklungslinien einer diakonischen Existenz durch die familiäre Prägung, das Studium der Theologie und ein Auslandspfarramt in Paris (1869/70) sowie eine Mitarbeit in den Hamburger Alsterdorfer Anstalten erörtert. Es folgt (3, S. 79-191) nach einer kurzen Beschreibung der Gründungsgeschichte der Altonaer Diakonissenanstalt eine deskriptive Darstellung seines dreibändigen Werkes „Die weibliche Diakonie in ihrem ganzen Umfang dargestellt“. Der 1. Band (1879) enthält eine historische Grundlegung, die Schäfer bis in die apostolische Zeit zurückzuführen versucht und die natürlich bis in die Neuzeit reicht. Typisch für den Lutheraner ist, dass eine „Tabelle: Deutsche Diakonissengründungen“ von 1887 freikirchliche Gründungen nicht erwähnt, obwohl z. B. das methodistische Diakonissenkrankenhaus „Bethanien“ in Hamburg nur wenige Kilometer von seiner eigenen Einrichtung entfernt tätig war. Im 2. Band entfaltet Schäfer „Die Arbeit der weiblichen Diakonie“ (1880), in der er sich weitgehend an das Fliedner'sche Modell anschloss. Ganz wichtig war ihm, den Dienst der Diakonissen unter keinen Umständen auf den Schwesternseinsatz im Krankenhaus beschränkt zu sehen. Dass die Paramentik eigens dargestellt wird, läßt eine Nähe, vielleicht teilweise Abhängigkeit, von dem ebenfalls lutherisch geprägten Wilhelm Löhe in Neuendettelsau erkennen. Der 3. Band behandelt schließlich „Die Diakonissin und das Mutterhaus“ (1883). Gerade diese Trilogie zeigt, dass Schäfer sich nicht von der diakonischen Tagesarbeit gefangen nehmen ließ. Er hat die ganze Breite der Arbeit der fraulichen Diakonie theologisch reflektiert, sie bei aller konfessionellen Positionierung historisch gesamtkirchlich zu verorten versucht und im Umfeld des ausgehen-

den 19. Jahrhunderts gezielt strukturiert (S. 79-191). Im nächsten Kapitel (4, S. 195-291) wird nachgewiesen, welchen Einfluß Schäfer auf die diakoniewissenschaftliche Diskussion im Laufe der Jahre gewonnen hatte. Die gewonnene Reputation führte zu einem Berufungsverfahren der Universität Greifswald. Sie wurde aber wegen Schäfers Bedenken, als Lutheraner an einer uniert ausgerichteten Universität zu wirken, abgebrochen. In der Union sei ihm die lutherische Grundlage „unsicher, schwankend, zweifelhaft, durchlöchert, wenn überhaupt noch vorhanden“ (1888). Selbst Ernst Christoph Luthardt hatte keine Bedenken, wenn Schäfer das Abendmahl in einer lutherischen Gemeinde empfangen. Unter diesem Gesichtspunkt ist es – wie bei jedem Konfessionalismus – klar, dass Schäfers Positionen auch zu „Grenzlinsen“ im Sinne einer „konfessionellen Differenzierung diakonischer Arbeit“ führen mußte, die im folgenden Kapitel (5, S. 296-345) erörtert werden. Als Diakoniker der zweiten Inneren Missions Generation suchte er seinen Ort zwischen Fließner mit der Kaiserswerther Generalkonferenz und Wichern mit dem Central-Ausschuss der Inneren Mission. Außerhalb des Landeskirchentums sah er sich zwischen der Römisch-katholischen Caritas mit den Barmherzigen Schwestern und dem „Methodismus als Chiffre für verfehlte innere Mission“ gestellt. Dem schließt sich (6, S. 349-357) eine Bilanz an, die komprimiert, geistlich fundiert und ökumenisch ausgerichtet ist.

Was macht diese Studie für Freikirchler besonders lesenswert? Zuerst die konsequent unter lutherisch-konfessioneller Fragestellung permanent reflektierte Arbeitsweise Schäfers. (1) Im Einzelnen dann: Der Ansatz der Verwurzelung der Diakonie in der Gemeinde. (2) Die gar nicht in der Zeit liegende Offenheit für den geordneten Einsatz von „Laien“. (3) Das Selbstverständnis der Diakonisse, die wie andere Christen ihrem „Beruf“ nachgeht und weder einem geistlichen Stand angehört noch ein „Amt“ ausübt. (4) Das Interesse an der „Sonntagsschule“ (nicht etwa „Kindergottesdienst“!), auch wenn sie als „englisches Gewächs“ diffamiert sei. (5) Das Verständnis für „Evangelisation“, auch als eine Frucht der frühen Pariser Jahre, wenn sie nur nicht in „ungesunder“ oder „sektiererischer“ Trägerschaft geschieht. Diese Akzente praktischer Arbeit im Blickwinkel eines konfessionsbewußten Lutheraners verdienen Beachtung. Freilich gibt es auch, wie von Ulrike Jenett herausgearbeitet, das ordnungstheologisch begründete Denken in unterschiedlichen Geschlechterrollen, das zu einem „patriarchalischen Frauenbild“ führte genauso wie es konfessionelle Engführungen geben mußte. Ohne dass es ein besonderer Schwerpunkt der Studie wäre wird doch in einer ökumenisch offenen Weise an dem Verhältnis des konfessionellen Lutheraners zur freikirchlich-methodistischen Wirksamkeit erkennbar, wie es bei Schäfer eine Entwicklung vom typischen Vorurteil jener Zeit zu einer ehrlicheren Bewertung durch eigene Beobachtungen und Erfahrungen kam. Es ist ein Zeichen zunehmender ökumenischer Offenheit und internationaler Erfahrung in der jüngeren Theologen-Generation, wenn Ulrike Jenett die Beziehungen Schäfers zur freikirchlichen Diakonie überhaupt in ihre Erwägungen einbezogen hat.

Die aufschlußreiche Arbeit über Theodor Schäfer neben der gerade veröffentlichten Dissertation von Astrid Giebel über die „Diakonie im deutschen

Baptismus von den Anfängen bis 1957“ („Glaube, der in der Liebe tätig ist“), regt zu vergleichenden Studien an. In Ulrike Jenetts Arbeit scheint mir von besonderer Bedeutung zu sein, dass – auch ein typisches Zeichen lutherischer Wirksamkeit – die diakonische Arbeit sich nicht einfach von den konkreten Entwicklungen, finanziellen Möglichkeiten der Förderung und gesellschaftlichen Herausforderungen gefangen nehmen lässt, sondern das praktische Wirken und theologische Reflexion ein immerwährender Prozess ist. Gerade die in dieser Korrespondenz sich ergebenden Wandlungen machen es spannend, diese Arbeit zu lesen. Wenn in der Veröffentlichung der überaus gründliche Einzelnachweis jedes Briefes zugunsten eines Registers – wenigstens der Personen – verzichtet worden wäre, hätte ich darin einen Gewinn für das Buch gesehen. Andererseits sind einige beigegebene Bilder zeitgeschichtliche Dokumente über Schäfers Weg und Arbeit, die damalige Zeitgeschichte dokumentieren. Ich wünsche der informativen und in mancher Hinsicht überraschenden Studie nicht nur unter den Diakonikern viele Leser.

Karl Heinz Voigt

*Ulrich Gäbler (Hg.), Der Pietismus im 19. und 20. Jahrhundert* (= Geschichte des Pietismus, Band 3). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000, 605 S.

Endlich ist er da, der 3. Band der Geschichte des Pietismus. Er umspannt einen Zeitraum, der für die Freikirchenforschung von größtem Interesse ist. Elf hochangesehene Wissenschaftler haben 13 Beiträge für dieses Standardwerk geschrieben. Professor Hartmut Lehmann vom Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte führt mit einer kompetenten Beschreibung über „Die neue Lage“ ein (S. 1-26). In gekonnter Kürze bietet er eine knappe Übersicht, die sofort zur Diskussion einlädt. Auf reichlich einer Seite stellt er eine Periodisierung für den Zeitraum von 1800 bis 2000 zur Diskussion. Ungemein anregend schreibt der als Kenner dieser Periode ausgewiesene Basler Professor Ulrich Gäbler über „Evangelikalismus und Réveil“ (S. 27-84). Die aus Genf und Frankreich herüberwirkende Erweckung hat nachhaltigen Einfluß auf die Theologie der Freien evangelischen Gemeinden genommen. Der Bamberger Kirchengeschichtler Horst Weigelt, der schon am vorigen Band mit zwei Beiträgen (Der Pietismus in Bayern und Der Pietismus im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert) beteiligt war, hat jetzt Studien über „Die Allgäuer katholische Erweckungsbewegung“ (S. 85-111) kenntnisreich beige-steuert. Dem schließt sich sein zweiter Beitrag gleichsam in zwei einzelnen Kapiteln direkt an: „(1) Die Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine und (2) die Wirksamkeit der Deutschen Christentumsgesellschaft im 19. Jahrhundert“ (S. 113-149). Prof. Gustav Adolf Benrath (Mainz) gibt einen hilfreichen „Überblick“, über „Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen 1815–1888“ (S. 151-271), der die neuere Forschung verarbeitet. Der Wiener Kongreß mit seiner Neugliederung der Bundesstaaten und die